Pol. g.
366
b

Fiche

R

Pol. gen. 366 b

Fiche

Politischer Versuch

über die

unvermeidlichen Veränderungen

in den

bürgerlichen Gesellschaften.

Von

Anton von Giuliani.

Aus dem Italiänischen übersetzt.

R

Quis tibi imputabit, si perierint nationes, quas tu fecisti?

SALOMO.

Wien,
gedruckt und verlegt von Ignaz Alberti,
k. k. priv. Buchdrucker. 1791.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eure königliche Hoheit!

Oft laufen Fürsten Gefahr, das Opfer ihres Eifers, ihres Enthusiasmus zu werden, da gemeiniglich ihre Erziehung sie mit vorurtheiligen Begriffen von der durch ein gefärbtes Glas betrachteten Welt zum Throne leitet. Daher kommt es, daß ihre Tu-

gend, und die besten Anlagen ihres Herzens sie oft vor außerordentlichen Unannehmlichkeiten nicht sicher stellen. Es ist dem Schiffer daran gelegen, die Polhöhe zu kennen, um zu wissen, wie weit sein Schiff vorgerücket sey, und dessen fernere Richtung

bestimmen zu können. Und eben so ist dem Regenten, und jenem, welcher zur Regierung bestimmt ist, daran gelegen, zu wissen, was für Vorschritte sein Volk gemacht, und welche Maßregeln er zu ergreifen habe. Wer am Steuerruder eines Schiffes steht,

hat das nähmliche Schicksal, wie
das übrige Schiffsvolk, zu ge=
warten. Das Schwere in der
Kunst des Schiffers besteht darin,
daß er wisse, wohin ihn der Wind
auf dem Laufe, den er hält, brin=
gen werde; das Schwere in der
Regierungkunst besteht darin,

daß man wisse, wohin der Weg führe, auf welchem man fort-wandeln will. Gegenwärtiger Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen in den bürgerlichen Gesellschaften wird vielleicht beytragen können, die verführerischen Eindrücke einer zu

erhitzten und ungeduldigen Ein-
bildungskraft zu heben, durch
die ein Fürst so leicht irre gelei-
tet werden kann, wenn er sieht,
daß von seinem Wink und Wil-
len das Schicksal der Menschen
abhangt. Es gibt noch eine an-
dere Gewalt, die alles leitet,

welcher der Unterthan so, wie der Fürst, sich fügen muß. Haben die wenigen Gedanken, welche in dieser geringen Geistesgeburt zerstreuet liegen, das Glück, E. K. H. nicht zu mißfallen, so wird der Verfasser sich glücklich schätzen, diese Begriffe um einen

theuren Preis erkauft zu haben, da er, einem widrigen Schicksale ausgesetzt, mit eigner Theilnahme wiederhohlte Betrachtungen über das Elend des menschlichen Lebens anzustellen Gelegenheit gehabt hat.

Anton von Giuliani.

Täglich bezeigen die Menschen ihr Wohlgefallen über die schnellen Fortschritte der Künste und Wissenschaften. Sie glauben sich jenem Zeitpuncte schon ganz nahe, wo ihre Glückseligkeit durch Aufklärung und Erfahrungen in ein System gebracht, wo sie schwankend zu seyn aufhören, und endlich einmahl den Charakter unwandelbarer Selbstständigkeit annehmen wird. Ein guter Fürst besteigt den Thron, und man verspricht sich die Rückkehr des goldenen Zeitalters, wo Saturn die Erde beherrschte. Er opfert sein Leben ganz dem gemeinen

Besten auf. Er hat, und kann kein andres Anliegen haben, als den Wohlstand seiner Unterthanen. Wie geht es aber zu, daß selbst bey so vielen Hülfsmitteln, so vielen Kenntnissen, und so viel gutem Willen des Fürsten das Menschengeschlecht noch nicht frey athmet, noch immer über so viele Übel seufzet? Wo mögen wohl die Ursachen aller dieser Übel verborgen liegen? Wo soll man die Gegenmittel suchen? Heutiges Tages kann man die Kunst der Gesetzgebung mit der Arzeneykunde in eine Classe setzen. Trotz aller so gepriesenen Fortschritte ist noch immer Charlatanerie dabey: man schwatzt; man macht Schlüsse nach der Kunst, aber deßwegen hören die Übel noch nicht auf; noch wird man öfter krank, und stirbt eher, als

damahls, da die Heilkunde noch unbekannt war; und eben so geht es mit dem gesellschaftlichen Leben. — Die menschliche Weisheit erschöpft sich in Berechnungen und in Regierungsentwürfen: die, welche den Geschäften vorstehen, sind stolz auf ihre Kenntnisse: sie bilden sich ein, daß sie die Welt regieren, indessen sich doch die Welt selbst regiert; die Gesellschaften werden durch den Druck unbekannter Kräfte in Bewegung gesetzt, und selbst in jenen Augenblicken, wo man durch eine gegründete Ordnung aller Dinge zum Ruhestande gelangt zu seyn glaubt, sieht man sie wieder zu einem neuen Umlaufe gebracht.

Lord Bolingbroke, da er von sich selbst redet, sagt uns, er habe, ehe

er Geschäfte kennen gelernt, sich von jenen, die das Ruder des Regiments führen, einen sehr riesenmäßigen Begriff gebildet. Durchdrungen von der erhabenen Würde der Gegenstände, welche einen Staatsmann beschäftigen sollen, war er so kleinmüthig, so mißtrauisch, und so ganz von seinem Unvermögen überzeugt, daß er es niemahls würde gewagt haben, sich diesem Heiligthume zu nahen, dessen Geheimnisse ihm Priester wenigstens von übermenschlicher Natur zu erfordern schienen; er setzt aber hinzu, er habe sich, da seine Geburt ihn dazu bestimmt, und er also endlich selbst den großen Talisman erlangt hatte, kaum von seiner Verwunderung erhohlen können, als er seinen Irrthum entdeckt, und gefunden, daß ein politi=

scher Körper bloß durch einen, von einer natürlichen und schlechterdings nothwendigen Zusammensetzung der Grundtheile geordneten Mechanismus bestehe. Er sah nunmehr ein, daß alles sich bloß durch unvermeidlichen Druck des Einen gegen das Andere bewege; daß man ein großer Minister seyn könne, ohne große Einsichten zu haben, und daß Einsichten nicht allein öfters unnütz, sondern wohl gar gefährlich sind.

Es bestehet demnach ein Elementar-Grundwesen, das den Gesellschaften Leben oder Tod gibt; ein Grundwesen, das die Politiker eben so wenig kennen, als die Naturkündiger jenes, welches den Geschöpfen ihre Seele gibt. Der Mensch kränkelt, und stirbt,

Trotz den Bemühungen einer so gepriesenen Wissenschaft; auch die Gesellschaften kränkeln, und sterben, Trotz den Bemühungen der Politik und der Gesetzgebung.

Es sey einem im Dunkeln lebenden Manne, der nie kein andres Buch, als das Buch der Natur, studierte, einem Manne, der alle Classen von Ständen durchwandert, alle Verhältnisse des menschlichen Lebens erfahren, allen verschiedenen Stufen von Widerwärtigkeiten sich genähert hat; diesem sey es erlaubt, ein Resultat der langen und mühsamen Beobachtungen, die er aus der Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse gezogen hat, zu wagen.

Die einzige Wahrheit, welche das anhaltendste Nachdenken über die Wesenheit der gesellschaftlichen Körper ausfindig machen kann, ist, daß diese aus zwey Classen, welche einander das Gleichgewicht halten sollen, zusammen gesetzet sind: die eine ist die, welche die ersten und unvermeidlichsten Bedürfnisse erzeugt, ohne welche der Mensch sein Leben nicht erhalten kann; die andere die verzehrende, welche nur durch Beyhülfe der ersten bestehen kann. Nun ist es ausgemacht, daß unter diesen beyden Classen ein Gleichgewicht seyn müsse. Die Erzeugung muß mit der Verzehrung im Verhältnisse stehen. So lange dieses Gleichgewicht nicht verletzet wird, so lange sind die Gesellschaften noch immer einer Vergrößerung fähig. Die-

ser Grundsatz ist zwar einleuchtend genug; allein da er bloß abstrahirt ist, so wird es gut seyn, ihn aus einander zu setzen, um ihn verständlicher zu machen.

Im Stande der Natur ist der Mensch ein sich selbst überlassenes, von einer Menge Bedürfnisse geplagtes, unbehülfliches Wesen, dem selbst die Erde nicht einmahl die elendeste Nahrung darbiethet, die er nicht erst im Schweiße seines Angesichtes, mit Anstrengung seiner Kräfte bearbeiten müßte. Alles, was lebt, den Menschen allein ausgenommen, hat kaum das Licht der Welt erblickt, und nur auf kurze Zeit Hülfe genossen, so läuft, fliegt, schwimmt, oder kriecht es schon von sich selbst, sucht sich selbst seine

Nahrung, lebt, und stirbt es, ohne an sein Leben oder seinen Tod zu denken. Nicht so der Mensch. Er allein ist zum Untergange verdammt, wenn er die Erde nicht zwingt, ihm etwas hervor zu bringen, oder wenn sich diese bey seinen Bemühungen widerspänstig bezeigt. Ist er kein Ackersmann, so ist er ein Hirt, und in diesem Stande stets auf den schroffen Spitzen hoher Alpen, oder in dem Abgrunde der tiefesten Thäler allen Eindrücken der Witterung ausgesetzt; er muß seinen Herden ihre Wolle nehmen, um sich zu kleiden, und von ihrer Milch sich Speise bereiten. Ist er auch nicht der ruhige Wächter einer Herde, so wird er ein Jäger seyn, und blutgierig wird er dann wilde Thiere verfolgen, um sich mit ihren Fellen zu bekleiden, mit

ihrem Fleische zu nähren. Ist er auch dieses nicht, so wird er wenigstens ein Fischer seyn, seine Tage mit der Angel in der Hand an dem Ufer des Sees, oder des Flusses dahin leben; oder wenn er kühner ist, sich mit seinen Netzen ins Meer wagen, halb Fisch, halb Mensch, seinen Aufenthalt auf jenem schrecklichen Elemente aufschlagen, und nur bisweilen auf kurze Augenblicke seinen Fuß auf die Erde setzen. Nur unter diesen Bedingungen erhält der Mensch sein Leben. — Aber, wird man sagen, aus welcher Zauberkraft durchleben die Einwohner der Städte ein weichliches und bequemes Leben? warum finden tausend andere Menschen ihre Nahrung, ohne auch nur einen Begriff von der drückenden Last zu ha-

ben, die man mit dem Daseyn des Menschen verbunden zu seyn behaupten will? Die Beantwortung dieser Frage löset das Räthsel auf, in welchem das Geheimnißvolle der Existenz bürgerlicher Gesellschaften verborgen liegt.

Sieht man also Leute, welche jenem allgemeinen Gesetze, dessen Sclave ein jeder von seiner Geburt an ist, nicht unterliegen; so geschieht solches nur mit Bedrückung Anderer, welche dafür die Ketten doppelter Sclaverey tragen müssen. Findet sich ein einziger Mensch, der die Erde nicht bearbeitet; so ist es außer Zweifel, daß ein anderer Mensch, entweder durch ein erlangtes oder erzwungenes Eigenthumsrecht, oder zum Ersatz für

eine gegenseitige gesellschaftliche Hülfe, die Früchte seines Schweißes mit ihm zu theilen genöthiget seyn wird.

Nun muß man aber bedenken, daß ein von zwey Händen bearbeitetes Stück Erde zwar zu einer für mehrere Individuen hinlänglichen Erzeugung geeignet sey, daß dieses aber sich nur auf einen gewissen Grad erstrecke; das heißt: daß, wenn dieses Erzeugniß für das Bedürfniß von vieren hinreichet, es doch niemahls für sechs genug seyn werde.

Man nehme einen Mann an, der ein von seinen Händen bearbeitetes Stück Land besitzt; die von diesem Felde erzeugten Früchte werden seinem Bearbeiter die unumgängliche

Nahrung verschaffen, und es wird noch etwas übrig bleiben. Nun kommt einer, der nicht einen Schuh breit Erde besitzt, und sagt jenem: „Du hast überflüssiges Getreide; ich will für dich spinnen und weben, und du wirst mir Getreide zu meiner Nahrung geben.“ Ich bin es zufrieden, sagt jener; und auf diese Art leben zwey von einem Felde, das ein einziger bearbeitet. Es kommt aber ein anderer zu ihnen, und sagt: „Ich treibe ein Gewerbe, welches zu deiner Bequemlichkeit, oder zu deinem Vergnügen dienen kann; gib mir Getreide, um zu leben; ich will für dich arbeiten.“ — Ich bin es zufrieden, sagt der erstere, und so leben nun drey von den Früchten eines Feldes, das nur zwey Hände bauen. Gesetzt nun, es käme noch

einer zu diesen dreyen, welche die erzeugten Früchte allein aufzehren; er lobte seine Künste, oder erböthe sich, für ihre Sicherheit zu wachen, und begehrte ebenfalls Getreide — „Das wäre alles gut," wird der erstere sagen; „aber ich habe kein übriges Getreide mehr; mein Feld, und meiner Hände Arbeit gewährt mir nur das Bedürfniß für drey Personen." Will sich daher der vierte, der das Land nicht bauet, ernähren; so müssen die andern drey von ihrem Antheile abbrechen, und ihre Nahrung schmälern, ohne ihre Arbeit dabey zu mindern. Dieß ist also das Verhältniß, unter welchem man in der Gesellschaft lebt. Alle jene, welche das Land nicht bauen, erhalten ihre Nahrung von denen, die es bauen. Der Monarch, der Edel-

mann, der Richter, der Diener des Altars, der Kaufmann, der Soldat, der Hofmann, der Mönch, der Schauspieler, der Gelehrte, der müßige Egoist, der Künstler, und, mit einem Worte, alle, welche durch ihre Geschicklichkeit und Künste den rohen Materien eine Menge verschiedener Gestalten zu geben wissen, ja selbst die Thiere, welche zur Pracht oder zum Bedürfnisse der Menschen dienen, alle suchen ihre Nahrung von dem Landmanne; und daher kommt es, daß die elendeste, unaufhörlich mit der Last der Arbeit verbundene Lebensart ihm nur ein mühseliges Daseyn gewähret.

So lange die Menschen einer dem andern Hülfe und wechselseitige Dien-

ste leisten; so lange die verzehrende Classe mit der erzeugenden in richtigem Verhältnisse steht; so lange sieht man überall Ordnung und Einhälligkeit. Man erblicket auf jedem Gesichte die Kennzeichen des Wohlstandes; die Mienen sind fröhlich; die Menschen genießen alle Vortheile des gesellschaftlichen Lebens; eine nicht übermäßige Anstrengung sichert jedem ein ehrbares Auskommen; der Tag der Ruhe wird für alle ein Tag des Vergnügens; eine noch nicht verderbte Generation gewährt den reizenden Anblick ihres noch unverletzt erhaltenen Herkommens.

Allein dieser Zeitraum ist bey allen Nationen nur von kurzer Dauer: er ist der Standpunct, auf welchen bald

eine neue Ordnung der Dinge folgt. Unmerklich fängt das Gleichgewicht zwischen beyden Classen an, sich zu verlieren: die Menschen vermehren sich, ohne daß man je Bedacht genommen habe, die Bevölkerung nach den Mitteln zum Unterhalte abzumessen. Ganz im Gegentheile predigen die Politiker nichts, als Bevölkerung, und bemerken nicht, daß nach dem Plane der Natur die verschiedenen Gattungen von belebten Wesen sich dadurch im Gleichgewichte halten, daß sie sich unter einander aufreiben, und daß die Menschen, welche kein anderes Geschöpf hatten, das ihnen im Kampfe überlegen war, dazu verurtheilt sind, ihr eigenes Geschlecht unter sich im Gleichgewichte zu erhalten, und die Urheber ihres eigenen

Unterganges zu seyn. Unter allen belebten Wesen ist der Mensch das einzige, das freywillig und mit Vergnügen dem Tode entgegen gehet. Die Natur lenkt ihn hierzu durch den Taumel der Leidenschaften. Bald ladet ihn ein blindes Verlangen nach Ehre ein; bald ruft ihn die Märterkrone; bald wird er von der Liebe zum Vaterlande angetrieben, und bald treibt ihn das Verlangen nach Beute, oder Eifer für Freyheit und Religion, sein Leben zu wagen. Er macht sich's zur Ehre, sich in einen Zweykampf einzulassen; er ist stolz auf seine Wunden, und macht sich einen Ruhm daraus, im Kriege zu sterben. Mit einem Worte: der Mensch ist das Opfer von tausend Irrwegen, in welche er geleitet wird; in tausend

Wirbel dahin gerissen, glaubt er noch immer, ein freyer Herr zu seyn, indeß er nichts thut, als daß er den Antrieben gehorcht, welche sein Geschick verborgen halten. Die Militärwerbungen, und die in den bürgerlichen Gesellschaften unumgänglich nothwendige Unterhaltung des Soldatenstandes, bringen eine Wirkung hervor, welche auf die Haushaltung der Natur ihren Einfluß haben muß, nähmlich die übermäßige Vermehrung der Generationen zu verhindern und aufzuhalten. Der Eroberer, der General einer Armee, hat keine andere Triebfeder, als seinen Ehrgeiz; allein in der Ordnung der Dinge hat dieser Ehrgeiz wieder seine anderen Endzwecke. Der Krieg ist allezeit verheerend; aber diese Verheerung ist überall in

die natürliche Kette der Dinge verwebt, damit die Wiedererzeugung Platz haben könne: es wird daher jene Neigung zum Kriege, welche mit dem Ursprunge der Welt ihren Anfang nahm, dem Menschen in Ewigkeit angeboren bleiben; seine Leidenschaften harmoniren mit derselben, und sie mußten es, weil der Hang, welcher den Menschen sich zu vermehren antreibt, unumgänglich nothwendiger Weise von Zeit zu Zeit das Gleichgewicht zwischen der erzeugenden und der verzehrenden Classe stören mußte; und hierin liegt der wahre Grund jener beständigen Gährungen, welche die Folter der Gesellschaften sind.

Man braucht nur einen Blick auf alle Nationen alter und neuer Zeiten

zu werfen, um die deutlichsten Beweise hiervon, und die Wirkungen dieser Zerstörung des Gleichgewichts zu entdecken. Mehr als ein Mahl empfanden die Römer die Nothwendigkeit, Ländereyen auszutheilen, um das aufgebrachte Volk zu beruhigen. Die Griechen und die Phönicier mußten neue Pflanzstädte anlegen, und jene Einwohner anders wohin versenden, welche ihr eigenes Land nicht mehr zu ernähren vermögend gewesen seyn würde. Die Überschwemmungen der barbarischen Völker haben keinen andern Ursprung, als ein Übermaß von Bevölkerung, den Grund eines Mangels, der sie nöthigte, in die südlichen Länder Europens einzudringen. In China, wo man den Streifereyen der Tatarn eine Mauer entgegen

setzte, hält man es für kein Verbrechen, sondern für ein Hülfsmittel des Dürftigen, Kinder zu versetzen. Die durch ihre unzugänglichen Berge vertheidigten, von militärischen Werbungen befreyten Schweizer verhandeln das Blut ihrer Kinder an fremde Mächte. Die Seeräuberey, welche die Bewohner der Küste von Afrika treiben, ist ein Nahrungsmittel für diese Völker, denen ihr Boden oder ihre Verfassung keine anderen Wege der Selbsterhaltung gestattet. In jenen Ländern, wo man in der Unthätigkeit geboren wird, und wo der Mangel mit der Faulheit der Einwohner gleich ist, ist der Sclavenhandel eine natürliche Folge. In den fruchtbarsten Provinzen sieht man Scharen in verschiedenen Jahrszeiten wandernder

Menschen, die ihren Geburtsort verlassen, und sich anderwärts hin begeben, um durch ihrer Hände Arbeit drey oder vier Monathe des Jahrs leben zu können, nach deren Verfluß sie wieder in die Arme ihrer Gattinnen, ihrer Kinder, ihrer Ältern zurück kehren. Wer sollte es glauben, daß die Bewohner der lombardischen Gebirge ihre reine und heitere Luft verlassen, um mitten unter den stinkenden Ausdünstungen einer verpesteten Luft in den toscanischen Sümpfen ihren kümmerlichen Lebensunterhalt durch eine Beschäftigung zu suchen, in der niemand mit ihnen wetteifert, weil sie zu elend ist, da sie bloß die Pantoffelholzbäume abschälen, und diese Rinde bis an die Seeküsten führen, um sie den Fischern für einen

äußerst geringen Preis zu verkaufen, der kaum hinreicht, ihrem einem halben Leichname ähnlichen Körper die nothdürftige Nahrung zu verschaffen a). Ja, das Bedürfniß ist jene Triebfeder, welche den Menschen nie den Genuß des Ruhestandes erlaubt; jene Triebfeder, die die großen Revolutionen bewirkt; jene Triebfeder, wovon sich weder die Souveräns, noch die größten Minister auch nur den geringsten Begriff zu machen vermögen.

In der Politik sind so, wie bey dem ganzen Gange der Natur überhaupt, die Wirkungen sichtbar, die Ursachen aber stets in tiefes Dunkel gehüllt. Noch in unsern Zeiten forscht man nach den Ursachen so vieler Unord-

nungen, so großer Gährungen. Wollte man die jetzt bestehenden Gesellsellschaften untersuchen, so würde man finden, daß Europa sich gegenwärtig in einem überspannten Zustande befinde, weil jenes gewisse Gleichgewicht nicht mehr vorhanden ist. Zahlreiche Städte, mit einer übermäßigen Volksmenge angefüllt, welche, ohne zu arbeiten, die Früchte der Erde verzehren; stehendes Militär, das überall eingeführt ist; eine Marine, eine Schifffahrt, die eine zahllose Menge von Menschen beschäftiget, die, anstatt Furchen in der Erde zu ziehen, dieselben in den Meeren bilden; die herrschende Leidenschaft zur Handlung, welche die Hälfte der Bürger unter der eitlen Vorspiegelung eingebildeter Reichthümer anlockt; eine un-

geheure Menge von Eigenthümern und Besitzern des baren Geldes, die, ohne die Beschwerlichkeiten des Lebens selbst zu fühlen, in Überflusse leben, und eben dadurch andern ihr Leben beschwerlich machen; ein über die Bedürfnisse des Altars angehäufter Clerus; tausend Hände, die dem Luxus, den Künsten, der Weichlichkeit dienen; das Studium der Wissenschaften, die Wuth der Schauspiele, die wandernden Professionen, die Vaga Venus, die zweydeutigen Nahrungswege, mit einem Worte, alle nur erdenklichen Mittel, womit die Menschen sich martern, um zu leben, müssen es dahin bringen, daß die Verzehrung der allgemein nothwendigen Producte mit ihrer Erzeugung nicht mehr im Gleichgewichte stehen kann. Dann

entstehet eine für die Gesellschaft nachtheilige Krisis; dann fangen die verschiedenen Classen der Bürger an, sich wechselsweise zu drücken, anstatt sich einander zu helfen; dann verbreitet sich die Armuth mitten unter den größten Reichthümern; dann genießen die Menschen keinen Augenblick mehr der Ruhe; dann reicht anhaltende Arbeit, die mit der Morgenröthe anfängt, und sich mit dem Abende erst endet, nicht zu, sich die nothdürftigste Nahrung zu verschaffen; man sieht sich gezwungen, auch noch die zur Ruhe gewidmeten Stunden der Nacht der Arbeit zu widmen; Zeichen des Mißmuths nehmen dann auf der Stirne die Stelle der Heiterkeit ein; von der Arbeit entnervt ist der Arbeiter stumpf gegen das Gefühl der Freude; der

Gesang, diese selbst den wildesten Nationen eigene Äußerung der Zufriedenheit, ist unter den cultivirtesten Völkern verbannt: zwar ertönen die Lieder des besoldeten Sängers, um dem Reichen die lange Weile zu vertreiben; aber der Gesang des Landmanns und des Künstlers ertönt nicht mehr.

Wenn der Preis der Lebensmittel nicht mehr mit dem täglichen Gewinne des Arbeiters im Verhältnisse steht; so fängt er an, Mangel zu leiden. Die Ökonomie ist immer eine sehr unfruchtbare Wissenschaft, die nie noch ihren Endzweck erreicht hat. Die Grundursachen sind hier zu verwickelt, nicht einem jeden Auge anschaulich; und folglich sind alle getroffenen Vorkehrungen, um nachtheilige

Wirkungen zu verhindern, unnütz. Einige wünschen, man solle unveränderliche Waarenpreise fest setzen; dieses aber ist ein frommer Wunsch, der sich nicht ausführen läßt. Andere sehen die Sache als gleichgültig an, und bilden sich ein, es könne ein jeder die Arbeit seiner Hände nach Maße der Producte und der allernothwendigsten Bedürfnisse anschlagen: dieß aber ist eine falsche Behauptung, deren Ungrund bey einer strengen Untersuchung in die Augen fällt. Da, wo die Volksmenge wächst, können die Waaren nie im nähmlichen Preise bleiben, weil der Aufkauf hier entscheidet; der Aufkauf aber wird durch die größere oder geringere Menge der Consumenten bestimmt; wächst die Anzahl derselben, so muß auch jener

häufiger werden; größerer Aufkauf aber muß allezeit höhere Preise bewirken. Ganz das Gegentheil erfolgt in Absicht auf die Freyheit, die Handarbeit nach seinem Willen anzuschlagen. Durch die Vermehrung der verschiedenen Gattungen von Arbeitern wird nur der Preis der Industrie herab gesetzt: denn je größer die Anzahl derjenigen ist, welche ihre Hände zur Arbeit darbiethen, um so viel schwerer sind die Bedingungen, die man ihnen vorschreiben kann. — Betrachtet man sie also als zahlreiche Consumenten; so tragen sie bey, den Preis der Erzeugnisse des Erdbodens zu erhöhen: betrachtet man sie aber als zahlreiche Arbeiter, die sich überhäufen, und Arbeit zu ihrem Unterhalte begehren; so macht ihr Bestre-

ben, um Arbeit zu erhalten, daß dieselbe in niedrigem Preise bleibt. Was entsteht aber aus diesem Widerspruche so entgegen gesetzter Wirkungen? Ein lästigerer und mühsamerer Nahrungsweg, weil jeder bey der Nothwendigkeit, sich und seinen Angehörigen den schlechterdings erforderlichen Unterhalt zu verschaffen, und die übrigen Lebensbedürfnisse zu bestreiten, das Opfer einer stäten Arbeit werden, und selbst die zur Ruhe bestimmten Stunden zur Arbeit anwenden muß. Auf diese Art also verliert das Volk seinen Sinn für Freude. — Doch dieses Gemählde muß in der Sprache des Volks, nicht in der Sprache des Hofes geschildert werden, da die Fürsten, gemeiniglich von Natur und durch die Erziehung gut, sich immer gern

überreden lassen, es gehe alles nach ihren gut gemeinten Einrichtungen[b].

Dieses also sind die Folgen von der Vergrößerung der bürgerlichen Gesellschaften. Dahin haben es heut zu Tage jene Völker gebracht, welche Eifersucht in uns erwecken, und uns zu ihrer Nachahmung anspornen. Als Joseph der Zweyte Frankreich durchreisete, ließ er einen sichtbaren Mißmuth bey der Entdeckung merken, daß es eine Nation zu einem so hohen Grade der Ausbildung bringen könne: es schien, als ob ihn der Gedanke demüthige, daß er der Beherrscher eines Volks sey, bey dem das Licht kaum zu dämmern anfinge. Die Vergleichungen, die er anstellte, mußten in ihm einen geheimen Unwillen

erregen, und seine durch den Glanz des äußerlichen Anscheins verführte Einbildungskraft beschäftigte sich ganz mit Planen zu den übereiltesten Reformen, durch die er sich in kurzem aus seiner Monarchie ein zweytes Frankreich zu machen schmeichelte. Eben so hätte Peter der Große, als er von seinen Reisen zurück kam, gern der Erde eine andere Richtung gegeben, um seine Länder nicht mehr zwischen den Eisgebirgen des Nordpols liegen zu sehen. „Glücklich ist der, der niemahls gereiset ist," sagte einst ein erlauchter Reisender, nachdem er alle Gegenden des Erdbodens durchstreift hatte, „der nie den väterlichen Boden verließ, es nie versuchte, entfernt von seiner Heimath zu schlafen." In der That, das einzige

wesentliche Vergnügen, das wir auf der Reise genießen können, ist jenes, welches das Auge gewährt. Wer es aber versucht, weitere Betrachtungen über die Verfassung der Gesellschaften anzustellen, der darf sich nichts anders versprechen, als daß er sich selbst hintergehen, oder Seele und Herz verstimmen werde. Hätte Joseph der Zweyte sich auf seinen Reisen von einem mehr philosophischen Auge, das ihm die Sachen in ihrem wahren Verhältnisse dargestellt hätte, leiten lassen; so würde er, weit entfernt fremde Nationen durch Reformen nachahmen zu wollen, vielmehr jene Entwickelungen, die der nahe Vorbothe des traurigen Verfalls eines Staates sind, so lange als möglich zu verhindern sich bemühet haben: er würde bemerkt haben, daß

in großen Städten der große Luxus mit dem größten Elende im Gegenbilde stehet; daß starke Bevölkerung der Städte das Land entvölkert. Bey den Fortschritten des Handels würde er zugleich die Fortschritte des Betruges, der Cabale und der Intrike, in der Ausbildung der Künste und Wissenschaften den Keim künftiger innerlichen Unruhen, die von dem übertriebenen Hange, alles beurtheilen zu wollen, genährt werden; in der Verfeinerung der Lebensart und Höflichkeit den Mangel des Zutrauens, und die Kunst, einander mit guter Art zu hintergehen; in der Freyheit und Galanterie des andern Geschlechts eine Menge von Gegenständen des Abscheues, treue Begleiter einer ausschweifenden Lebensart, entdeckt haben, wo-

durch das Bild eines patriarchalischen Lebens in den Familien vertilgt, und anstatt der Ordnung und des Friedens das traurige Gemählde alles dessen, was das menschliche Leben nur immer verbittern kann, aufgestellet wird.

Dieß ist also das Unterscheidungszeichen civilisirter Nationen; dieß ist das Ziel, zu dem man gelangt, wenn man den Stand der Barbarey verlassen zu haben glaubt: dieß ist der Standpunct, wohin uns die Reformen, die Macht der Gesetzgebung bringen. — Am meisten betriegt man sich aber, wenn man zu einer Dauer gelangt zu seyn sich schmeichelt, wenn man die Veränderungen, denen die politischen Körper unterliegen müs-

sen, durch menschliche Klugheit abwenden zu können sich einbildet. Bey der gegenwärtigen Gährung in Frankreich hat der Fanatismus für die neue Verfassung schon alle Gemüther eingenommen; schon ist es ausgemacht, daß diese eine unerschöpfliche Quelle neuer Glückseligkeit seyn werde; der Despotismus ist gedemüthigt; Freyheitssinn, der in aller Herzen thront, muß schlechterdings der ganzen Nation ein neues Wesen geben: die Nationalversammlung ist ein aus den aufgeklärtesten Staatsbürgern zusammen gesetzter Rath; schon seit langer Zeit beschäftigten die Gelehrten sich mit Entwürfen öffentlicher Glückseligkeit: nichts fehlte mehr, als der Augenblick einer günstigen Krisis: er ist gekommen, dieser Augenblick; bald

wird Frankreich der Welt eine Gesetzgebung vor Augen legen, die allen Völkern der Erde zum Muster dienen wird; die Gerechtigkeit wird gehandhabet werden; das Volk wird nicht mehr unter der Last der Auflagen seufzen; die Finanzen werden besser verwaltet werden; die Handlung wird blühen; die Häfen werden immer mehr in Aufnahme kommen; die Schifffahrt wird sich weiter ausbreiten; der Besitz der Colonien wird gesichert, die Marine ansehnlicher, die Heere gefürchteter seyn. Dieß sind die Entwürfe, die Absichten derer, welche jetzt über das Schicksal dieser Nation entscheiden. Weit anders klingen aber die Vorhersagungen, die derjenige wagen könnte, der dasselbe nach einer strengen Untersuchung der Elementar-

Grundsätze der bürgerlichen Gesellschaften beurtheilen wollte. — Der Glanz, der blühende Zustand Frankreichs hatte keinen andern Ursprung, als seinen unermeßlich ausgebreiteten Handel: mit dem Begriffe des Handels ist jener des Absatzes unzertrennlich verbunden: der Absatz der Waaren kann durch die halbe Welt gehen, aber deßwegen ist er noch nicht von ewiger Dauer; früh oder spät wird derselbe verringert und gehindert; die andern Nationen sind nur aus ihrem freyen Willen abhängig; ein Einfuhrsverboth, die Auswanderung einiger Künstler ist hinlänglich, der Industrie einen Stoß zu versetzen; der Eigensinn, die Unbeständigkeit in der Mode vereinigen sich, um das Schicksal eines armen Künstlers wankend zu ma-

chen, und ihn zur Verzweiflung zu bringen. Nichts ist lächerlicher, als die Beeiferung der Regierungen, um die Auswanderung der Künstler und Professionisten zu verhindern. Man will ein immerwährendes Monopolium der Industrie ausüben, die Künstler in Gefängnisse sperren, wenn sie in ihrem Vaterlande keinen Verdienst mehr finden, oder anderwärts ihr Schicksal zu verbessern suchen wollen: man beleidigt durch die Ausübung des Rechtes der obersten Gewalt die Rechte der Menschheit; man will sich die ganze Welt zinsbar machen; man will, daß Dummheit das immerwährende Erbtheil zahlloser Völkerschaften bleibe. — Da nun aber der Mensch unter allen Zonen gleiche Fähigkeiten besitzt; so ist auch

unter allen Zonen eine gleiche Aufklä-
rung möglich. Die Künste beschützen
sich selbst, wenn man nur auf Aus-
breitung des Absatzes der Kunstwerke
bedacht ist; ohne diesen aber ist aller
Schutz unnütz. Florenz besaß Jahre
lang einen Fürsten, dem es weder an
Einsichten, noch an gutem Willen
fehlte, und der sicher alles Mögliche
that, um der Industrie aufzuhelfen;
dessen ungeachtet nimmt aber Florenz
noch jährlich seine Zuflucht zu der Mil-
de wohlthätiger Christen, und ruft in
kläglichen, religiösen Worten die christ-
liche Liebe des Publicums um Bey-
träge zu seinen Lotterien an, die kei-
ne andere Bestimmung haben, als
die Manufacturisten zu nähren, de-
ren Erzeugnisse die Gewinnste dieser
Lotterien sind, und ihnen ehemahls

Reichthümer verschafften, jetzt aber nicht einmahl den nöthigen Lebensunterhalt gewähren. Die ganze genuesische Seeküste, auch Padua und Venedig, zeigen uns eine ungeheure Menge von verlassenen Werkstätten, ehemahligen Wohnsitzen der Künste, welche jetzt in Aufenthaltsörter des Müßigganges und der Dürftigkeit verwandelt sind. Es gibt Künste, welche nur so lange blühen, als die Städte im Wachsthume stehen, die aber in Verfall gerathen müssen, so bald diese völlig angebauet sind. Es gibt Künste, welche eben darum abnehmen müssen, weil ihre Werke unzerstörlich sind, deren Verkauf sich also nur auf ein nie erneuert werdendes Bedürfniß einschränkt. Kurz, es kommt eine Zeit, wo man mehr arbeitet, als man ab-

setzen kann. — Gegenwärtig findet man in den Waarenlagern in England und Frankreich mehr verarbeitete Waaren, als zu einem zehnjährigen Vertriebe in allen vier Theilen der Welt erforderlich seyn würden; dieß scheint übertrieben, es ist aber darum nicht weniger wahr. Wenn es sich aber wirklich so verhält; so muß man aufhören zu arbeiten. Wer vermag aber wohl, sich die Folgen eines so außerordentlichen Stillstandes aller Arbeiten vorzustellen? Wer vermag es, mit den Augen der Vernunft alle die Eindrücke auszuspähen, welche alle Classen von Bürgern nur durch die Zerstörung eines einzigen Betriebes leiden müßten? Aus eben dem Grunde, aus welchem der Wohlstand einer Classe sich allen übrigen mittheilt, bringt

auch das Unglück der einen das Verderben aller übrigen mit sich. Der Mangel an auswärtigem Vertriebe hat nach einer unvermeidlichen Kette des Schicksals auch Einfluß auf den inländischen Vertrieb: wird die Industrie minder, so vermindern sich auch die Nahrungswege: mangeln diese, so fängt die Bevölkerung an abzunehmen: langsamen Schritts rückt eine für die Städte sehr demüthigende Veränderung der Scene heran: man denkt auf Heilmittel gegen eine unheilbare langwierige Krankheit, die den Tod drohet; aber alles umsonst. In jeder Gesellschaft ist jedes, selbst das elendeste Mitglied, ein Consument. In dieser Betrachtung hat sein Daseyn Einfluß auf alle, die für sein Bedürfniß sorgen: fehlt er, so

empfinden es diese: haben diese keinen Verdienst mehr, so machen sie die Wirkungen ihrer Dürftigkeit fühlbar: und so sieht man staffelweise die Städte empor blühen und zu Grunde gehen. Dieser Umlauf des Rades wird unvermeidlich c): hier helfen keine Berechnungen, keine Plane der Minister: die wahren Ursachen liegen zu weit entfernt, und die Minister handeln nur, je nach dem Zeit und Umstände ihren Wirkungskreis bestimmen.

Auch die bildenden Künste unterliegen dem Wechsel der Zeiten. Italien hat jetzt Baukünstler, die nichts zu bauen haben, und die bloß auf dem Papiere die Geburten ihres Geistes ans Licht bringen können; Bild=

hauer, die, aus Mangel an Helden unsrer Zeit, genöthiget sind, jene des Alterthumes auszuflicken und aufzustutzen; Mahler, dazu verdammt, andere zu copiren, oder ihren Charakter herab zu würdigen, und die Einbildungskraft in wollüstigen Bildern, als dem einzigen Mittel zu Erlangung eines Mäcenaten, zu erschöpfen. Es brauchte nichts Geringeres, als die Zerstörung von Oczakow, um den mahlerischen Geist ein Casanova zu beleben, und seinem Pinsel einen würdigen Gegenstand darzubiethen. In andern Jahrhunderten lieferte Himmel und Erde überflüssige Gegenstände: da gab es Götter und Halbgötter, Heilige und Frauenbilder, Märterer und Helden, Engel und Teufel, Verwandlungen und Mi-

rakel, Lucifer und Giganten, Tempel und Thürme, Altäre und Tabernakel, Palläste und Gräber, Hölle und Paradies, welche den bildenden Künsten Stoff reichten, und welche zu so viel schönen Denkmahlen Anlaß gaben, die noch jetzt unsre Bewunderung erregen. Allein unsre aufgeklärten Zeiten, in denen man alles, was Beziehung auf Aberglauben hat, verbannt, lassen Geist und Einbildungskraft ohne Nahrung. Auf diese Art hangt alles von entfernten Ursachen ab, deren Sclaven die Menschen sind, nachdem sie dieselben erst blindlings befördert haben. Das Leben eines Menschen ist eine zu kurze Zeit, als daß er die Veränderungen, welche auf der Oberfläche der Erde vorgehen, bemerken könnte: die Geschichte allein, wel-

che die Begebenheiten mehrerer Jahrhunderte begreift, stellt ein Gemählde solcher Revolutionen dar. Indessen liest der Philosoph, der die unvermeidliche Kette der Dinge kennt, in der Zukunft; er sieht in voraus, wie die künftigen Zufälle sich verknüpfen werden, und lacht in geheim über das ernsthafte Ansehen, welches sich diejenigen zu geben wissen, die sich für so nothwendig halten, daß sie wähnen, ohne sie müsse die Welt zu Grunde gehen: indeß gehen sie selbst zu Grunde; niemand vermißt sie, und die Welt hört deßwegen nicht auf, sich um ihre Achse zu drehen. Mitten unter der außerordentlichen Ausbildung der politischen Wissenschaften; mitten unter dem Machiavellismus, der die Cabinette beseelt; nähert sich

Europa unvorgesehenen Revolutionen welche durch keine Mittel rückgängig gemacht werden können. Würde das Schicksal der Völker durch die Einsichten der Minister, durch den guten Willen der Fürsten beschützt, so würden keine Revolutionen Statt haben. Rom hatte eben zu der Zeit, da es in Verfall gerieth, einen Trajan, einen Titus, und einen Marc. Aurel. Griechenland neigte sich zu seinem Untergange als eben die Weltweisheit am meisten blühte; Karthago aber damahls, da es ausschließlich allen Reichthum des Handels besas. Wie kann man wohl heut zu Tage sich einbilden, daß England, Frankreich, Holland bald ein anderes Ansehen bekommen, und der Nachwelt nur die Reste ihrer vergangenen Größe darstellen werden?

Wenn ein strenger Beobachter, begabt mit jenem richtigen Augenmaße, welches die Natur, nicht die Erziehung, gewährt, sich die Mühe geben wollte, sein unbekanntes Studierzimmer zu verlassen, um die Reiche und Länder zu beobachten, so würde er nur allzu sehr jene Veränderungen bemerken, welche den Nationen schon jetzt drohen. Es ist ein großer Unterschied, zwischen den vier Wänden eines Zimmers über politische Systeme zu urtheilen, und am hellen Tageslichte die Bewegungen der Menschen, und die fortschreitenden Veränderungen ihres Daseyns zu betrachten. Überall redet man von nichts, als von Glückseligkeit, und niemand bemerkt, daß eine allgemeine Abzehrung jetzt jenen Staaten drohet, die bisher geblühet haben, und

doch im Gegentheile die Länder neues Leben schöpfen, die man zu ewiger Barbarey verdammt zu seyn glaubte. Die Manufacturen, die Wissenschaften, die bildenden Künste, die nicht immer unter dem nähmlichen Himmelsstriche bleiben zu wollen scheinen, suchen jetzt eine neue Freystatt in Rußlands, in Österreichs und in Neapels Gefilden, gehen über das Meer, und scheinen in Amerika sich niederlassen zu wollen. Die neue Welt wird sich rächen für alle das dort vergossene Blut, und schon jetzt ersetzt ihm Europa die dort zu Grunde gerichteten Einwohner. Ganze Schwärme von Menschen verließen das Reich, schifften über den Ocean, und eilten, die Wälder und Wüsten Pensylvaniens zu bevölkern, und fruchtbar zu ma-

chen. Wem würde es je geträumt haben, daß die deutsche Sprache in Amerika zur Landessprache werden sollte? Das Königreich Neapel, das so vielen Revolutionen unterlag, so vielen verschiedenen Fürsten gehorchte, fängt jezt kaum an, unter der glücklichen Regierung Ferdinands und Carolinens sich in eine sebstständige Form zu bilden. In Absicht Rußlands begreift niemand, wie eine Macht, die zu Anfange dieses Jahrhunderts noch von besonderer Bedeutenheit in Europa weit entfernt war, heut zu Tage ein Reich, dessen Nahmen allein sonst so furchtbar, als ein ganzes Heer war, wanken machen, und Cabinetten Troz biethen kann, welche nur die Stimme erheben zu dürfen, und der Wage den Ausschlag geben zu können, glaubten,

da das Gewicht fürstlicher Kronen, so wie jenes der dreyfachen Hauptzierde den unvermeidlichen Veränderungen der Meinungen unterliegt. Das Wiener Ministerium war jederzeit ein Gegenstand der unbescheidenen Ausfälle der Ausländer: ihm legte man die langsamen Fortschritte der Industrie, und die Trägheit der Nation zur Last: der Deutsche trug das Bild eines ungleichartigen Wesens, das sich durch seine Dummheit auszeichnete. Man glaubte stets über Blinde zu herrschen, die niemahls das Licht sehen wollten. Und doch hat jetzt die Sonne diesen Nebel vertheilt: die Keime des Lebens entwickeln sich, und die Menschen fangen an; ihre Kräfte hier, so wie anderwärts, zu gebrauchen. Warum aber bleibt die auslän-

dische Eifersucht unthätig? warum hindert man Österreichs Fortschritte nicht durch fein ausgedachte Kunstgriffe? Warum hemmt verfeinerte Politik nicht den Lauf einer so ereiferten Glückseligkeit? Soll es geschehen, daß der Handel ohne Colonien, ohne Factoreyen in entfernten Orten, ohne Häfen, und ohne Seemacht bestehen kann? daß Städte anwachsen und sich bevölkern können, ohne daß Asien, Afrika und Amerika ihnen zinsbar sey? Wie ist es möglich, daß die nördlichsten Provinzen civilisirt werden, und mit jenen Ländern, die unter dem wohlthätigsten Himmelsstriche liegen, wetteifern? Sicher zeigen uns die Jahrbücher der Industrie nirgends ein Beyspiel einer schnellern Vervollkommnung, als jenes, das uns

die österreichische Monarchie jetzt darstellt. Und diese Vervollkommnung kennet man nicht, glaubt sie nicht, und betrachtet sie als bloßes Hirngespinnst. Dieß beweist, daß man Geschäften vorstehen, und doch die wahre Lage der Sache nicht einsehen könne. Man schreyt wider die einheimischen Fabriken, weil sie nicht jene Vollkommenheit, jenen guten Geschmack, wie die ausländischen, haben, und man überlegt nicht, daß Vollkommenheit ein Werk der Zeit ist, und daß andere Nationen Jahrhunderte brauchten, ehe sie dazu gelangten. In dem Zeitraume weniger Jahre erhob sich an der Küste des adriatischen Meeres eine Stadt, ein Hafen, ein Handelsplatz, der, Marseille allein ausgenommen, allen übrigen Handelsplätzen des

mittelländischen Meeres den Vorrang streitig machen kann. Dennoch ist in den Augen der Nation dieser Platz nur ein gleichgültiger Gegenstand, an dem nichts gelegen ist; ein Platz, dessen Wachsthum nur in der Einbildung bestehet, und schlechterdings unmöglich ist, so daß er sich mitten unter dem Widerspruche verschiedener Meinungen, und unter einem Kampfe gegen solche Vorkehrungen, die die Folgen des Mangels an Kenntnissen der Handlungs- und Schifffahrtsverhältnisse waren, bilden und erheben mußte. Die Angelegenheit des Wuchers, der außerordentliche Preis des Geldes, und die ängstliche Bewerbung, solches sogar auch gegen drückende Bedingungen zu erhalten, ist die jetzige Folter der Politiker. Die An-

strengung und das Schwanken der Gesetzgebung über diesen Punct zeigen, wie weit man noch davon entfernt ist, die verschiedenen Verhältnisse der Dinge unter einander mit einem Mahle zu fassen. Der übertriebene Preis des Geldes ist allezeit ein Beweis der Jugendkräfte, die, um große Lasten zu tragen, erfordert werden. Wird man alt, so trägt man leichtere Lasten, aber man nahet sich zugleich dem Untergange. So lange eine Nation noch ihre Kräfte anstrengt, um sich zu vervollkommnen; so lange noch menschlicher Industrie tausend Wege offen stehen; so lange müssen die Nachfragen immer zahlreicher, als die Verkäufer, seyn; denn entweder muß es bare Münze schneyen, oder man muß zu seiner Entstehung und Vermeh-

rung Zeit lassen. Endlich aber kommt jener Zeitpunct, wo die Industrie müde ist, wo die Canäle des Lebenssaftes sich zu verstopfen anfangen; und nun fängt eine verkehrte Ordnung der Dinge an. Je mehr eine Reihe von Generationen an Ersparung und Aufhäufung des baren Geldes arbeiten wird, desto mehr wird man auch die Anzahl der Feilbiethenden wachsen sehen; je nachdem die Mittel, das Geld zu benutzen, abnehmen, werden auch der Nachfragen weniger werden; die Besitzer des baren Geldes werden nunmehr in Verlegenheit gerathen, ihr Vermögen selbst auf die leichtesten und billigsten Bedingungen anlegen zu können. Es läßt sich daher kühn der lächerlich und paradox scheinende Satz behaupten, daß, so

lange die Zinsen des Geldes hoch sind, man mehr Leben, mehr Anstrengung der Industrie, und weniger Elend sehen wird, als wenn die Zinsen geringer sind. Dieß versteht sich von den Städten; denn in Absicht auf das Land, wo Arbeit und Vorschuß vonnöthen ist, kann es ganz leicht seyn, daß die ziemlich vortheilhaften Zinsen, die man in der Stadt anbiethet, und die so wohl Einwohner als Geld dahin ziehen, und dem Lande den nöthigen Lebenssaft rauben, die geheimnißreiche Ursache jener unglücklichen Krisis, jener Zerstörung des Gleichgewichtes werden, welche der Vergrößerung der Städte die Grenzen bestimmen: denn eine Ursache muß doch seyn, warum ihre Vergrößerung am Ende immer ein Ziel findet. Die Er-

fahrung beweiset, daß der Ackerbau nie blühender ist, als wenn die Städte ihrem Verfalle näher kommen, das heißt, wenn das bare Geld sich beträchtlich vermehret hat, wenn es die ehemahligen Vortheile nicht mehr verschafft, und daher um so häufiger in die kleinern Orte zurück strömt, und des Bodens Fruchtbarkeit befördert.

Mitten unter stäten Klagen, mitten unter stätem Widerspruche der Meinungen nähert sich Wien doch immer einer Vergrößerung, die niemand voraus sieht. Man schreyt über den Wucher, über den erhöhten Preis der Lebensmittel, und dennoch sieht man, daß Luxus, Lustbarkeiten, Schauspiele, Bequemlichkeiten, und alle Verfeinerungen der Lebensart immer mehr em-

vor kommen. Frankreichs Schwindel-
geist, und die Zeichen einer mehr als
gewöhnlichen Theurung, gegen welche
man vergeblich Hülfsmittel sucht, hat-
ten Besorgnisse über den Hang des
Volkes zu Unruhen erweckt: diese Be-
sorgnisse waren aber nichts weniger,
als gegründet; alle Furcht war ganz
überflüssig; noch ist der Zeitpunct weit
entfernt, in welchem man von dem
Pöbel zu Wien etwas zu befürchten
haben wird. Unter allen Hauptstäd-
ten von Europa ist Wien jetzt die ein-
zige, welche das Bild eines gut be-
schäftigten, gut genährten, gut geklei-
deten, gut bewohnten Volkes dar-
stellt; eines Volkes, das noch einen
Tag auf Lustbarkeit verwenden kann,
das bis jetzt noch nicht einmahl den
Begriff von wahrem Elende hat. So

lange die Sachen noch auf diesem Fuße stehen, ist der Thron gesichert, und der Adel kann ruhig leben. Doch wird sich dieß alles ändern; hierzu aber wird die Folge von mehreren Generationen erfordert. Wenn Wien eine ungeheure Stadt geworden seyn wird; wenn es in seinem Umkreise eine Bevölkerung von mehr als sechs Mahl hundert tausend Seelen zählen wird; wenn eine solche Volksmenge ihre tägliche Nahrung begehren, und die Nahrungswege, anstatt sich zu vermehren, sich vermindern werden; wenn die Nation, gewohnt, stets im Überflusse zu leben, zur Erlernung der Sparsamkeit gezwungen werden wird, und wenn, anstatt daß jetzt der zur Ruhe geneigte Bauch seine Nahrung findet, der Geist, der sich nur durch

Betriebsamkeit nährt, die seinige suchen wird; wenn Elend und ungeordnete Sitten das Herz und den deutschen Charakter verderbt haben werden; wenn die Güter getheilet, und dadurch mehrere Gleichheit unter den Menschen hergestellet, und wenn der verarmte Adel stolzer und ungestümer seyn wird: wenn der Hagestolze, der Faullenzer und der Egoist keine andere Beschäftigung mehr haben werden, als über die Angelegenheiten der Regierung zu kannegießern; wenn in Österreich die Reihe jener Fürsten unterbrochen seyn wird, welche, anstatt ihres hohen Standes zu genießen, sich bis zu den kleinsten Zweigen des Regierungsgeschäftes herab lassen, und bloß mit dem Glücke ihrer Unterthanen beschäftiget sind; wenn pünctliche

Ordnung und strenge Wachsamkeit in den Dikasterien nachlassen wird; wenn der Geist, und alle ansteckenden Gewohnheiten und herrschenden Mißbräuche der Hauptstadt sich in die Provinzen verbreiten werden; wenn gesittete Truppen sich der Last der strengen Mannszucht widersetzen werden: wenn größere Bedürfnisse größere Auflagen erheischen, und die Finanzen der Raubbegierde zur Beute überlassen seyn werden; wenn die Gerechtigkeit feil gebothen, die Gesetze ihrer großen Menge wegen immer verwirrter, die Sittlichkeit zerstört, die Religion umgestoßen, und durch die Schamlosigkeit selbst der Begriff von Ehrbarkeit des Frauenzimmers ganz aufgehoben seyn wird; wenn tausend unerlaubte und schänd-

liche Hantierungen der einzige Nahrungsweg einer zahllosen Menge von Landstreichern ohne Stand, ohne Vaterland, die ihren Unterhalt aus der Regellosigkeit der Gesellschaft ziehen, seyn werden: wenn das Volk sein Daseyn durch Verbrechen erhalten wird, und, um ein Tagelohn zu verdienen, alle Kräfte seines Witzes aufbiethen, alle Kunstgriffe der Schelmerey und Boßheit erschöpfen muß; wenn, mit einem Worte, die Ordnung und das Gleichgewicht der verschiedenen Classen gestöret, mehr Manufacturisten als Arbeiter, und die Erzeugung die Bedürfnisse der verzehrenden Classe zu befriedigen nicht mehr hinlänglich seyn wird: dann wird der bedenkliche Zeitpunct anfangen; dann werden Gährungen entstehen; dann

wird man von dem Monarchen und seinen Ministern Dinge begehren, die die tiefsten Einsichten, der beste Wille zu verschaffen nicht vermögen; dann werden Tumult und Ausschweifungen des Pöbels zu befürchten seyn; dann wird das Feuer des Aufruhrs heimlich unter der Asche glimmen.

Dieß ist die Laufbahn der großen Gesellschaften; eine Laufbahn, auf welcher diese mit nachahmendem Wetteifer einander zuvor zu kommen trachten. Je schneller sie dieselbe durchwandeln, desto eher kommen sie zum Ziele. Auch die österreichische Monarchie hat ihren Lauf übereilt. Joseph der Zweyte setzte mit seiner Ungeduld voraus, daß Bewegung die Seele der Welt sey, schien aber nicht zu wissen,

daß Bewegung in der Natur eben so gut erschaffe, als vernichte. Er sah nichts vor sich, als eine grünende Wiese, bedeckt mit den schönsten Blumen von Glückseligkeit. Es gibt Zeiten, in denen der Fürst so wie sein Minister sich alles erlauben, sich ganz dem Drange seines Eifers, seiner Wirksamkeit überlassen kann: es gibt aber auch Zeiten, in denen der Mensch zum Müßiggange und zur Unthätigkeit verdammt ist, wo alle Talente, aller Witz, und selbst die besten Neigungen des Herzens unnütz sind. — Wenn man glaubt, daß ein Mann von durchdringendem, an Auswegen fruchtbarem Geiste zu aller Zeit dem Schicksale Gesetze vorschreiben könne; wenn man alles auf die Rechnung gewisser bis zum äußersten Grade der

Verfeinerung gelangten Köpfe und ihres Einflusses schreibt: warum erhebt sich denn Rom, das schon zwey Mahl die Beherrscherinn der Welt war, Rom die Schule aller Arten von Politik, die Freystadt aller Götter der alten und neuern Zeiten, warum erhebt es sich nicht aus einem Schande bringenden Todesschlafe? Warum erblickt der Wanderer, wenn er sich dieser berühmten Stadt nähert, in der sonst so blühenden Campagna die Schreckbilder einer von ewigem Fluche getroffen zu seyn scheinenden Gegend, die uns nichts Geringeres, als das lebhafte Bild der Ufer des Styx vor Augen stellt? Warum scheint Venedig, das Vaterland der aufgewecktesten Geister und des durchdringendsten Witzes, das vor allen Feinden so gesi-

chert liegt, warum scheint es zum Untergange durch gezwungene Unthätigkeit bestimmt?

Ja — man muß Vorurtheile ablegen. Der Mensch bildet sich ein, ein handelndes Wesen zu seyn, und er ist nur ein leidendes. Ohne einen Druck von außen bleibt er in Unthätigkeit, in einem ståten Stande der Ruhe. Dieser Druck hangt von den Zeitumständen ab: ohne das Zusammentreffen dieser Umstånde sind alle Unternehmungen des Menschen Wahnsinn und Traum. In unsern Tagen kann ein Enthusiast in Rom nichts, als Verbesserungssysteme, tråumen: ein eifriger venetianischer Bürger kann nur von Wiederherstellung vergangener Glückseligkeit schwärmen. Ein

Fantast, der in unsern Tagen, von einem erhitzten Gehirne angetrieben, eine neue Religion predigen wollte, würde bald Quartier im Narrenthurm finden. Ehemahls heiligte der Mönch die Stätte, die seine Füße betraten; jetzt ist er ein Spott der Leute. Der Eroberer schien in vorigen Zeiten mit zwanzig tausend Mann fürchterlich; jetzt ist er es kaum mit drey Mahl hundert Tausenden. Von Tage zu Tage ändert sich der Anblick aller Dinge: unmerklich bekommen auch die Menschen andere Empfindungen, und ändern sogar sich selbst; die gänzliche Umkehrung folgt aber so langsam, daß sie für den Menschen unmerklich wird. Ein jeder wird der Zögling des Jahrhunderts, in dem er lebt, der Sclave der eben herrschenden Vorur-

theile. Damahls, als die Welt andächtig war, war Andacht die Richtschnur der Handlungen des Papstes, so wie der Handlungen des Landesfürsten oder des Ministers.

Ein sehr gewöhnlicher Irrthum macht, daß man glaubt, die verschiedenen Veränderungen in den Gesellschaften hätten allezeit wohl berechnete Entwürfe zum Grunde gehabt: die mancherley Meinungen und der Aberglaube seyen alle Mahl durch fein ausgesonnene Boßheit, durch wohl überdachte Häucheley geleitet worden: es ist aber ausgemacht, daß der größte Theil deren, die sich für inspirirt hielten, und einen neuen Glauben predigten, es auch selbst glaubten, und daß die, welche Fluch und Segen aus-

spendeten, eben so treuherzig dabey zu Werke gingen, als die, welche eines oder das andere empfingen.

Häucheley entstehet, wenn andere Begriffe, eine andere Erziehung den Menschen in die Nothwendigkeit versetzen, mit entgegen gesetzten Empfindungen, entgegen gesetzten Überzeugungen eine veraltete Rolle zu spielen; aber dann bringt die Häucheley nicht mehr die vermeinten Wirkungen hervor, weil die nur zu hell sehenden Menschen einander durchforschen und kennen, und nach Verschiedenheit der Zeiten ein jeder weiß, was der andere werth ist.

Es ist Vorurtheil, zu glauben, daß Wissenschaft die Vorfallenheiten ver-

anlasse, da ganz im Gegentheile die Vorfallenheiten Anlaß zu Wissenschaften geben. Theorien sind eine Art von Luxus. Man sah erst den Umlauf eines Rades, und dann fing man an die Gesetze der Bewegung zu berechnen. Man sah erst Regierungen entstehen, und dann schrieb man über Politik und Verschiedenheit der Regierungsverfassungen. Erst sah man Revolutionen empor keimen, und dann fällte man Urtheile darüber. Man preiset die Vorzüge der Mathematik, weil diese auf Untrüglichkeit gegründet ist, und zuverlässig keinem Zweifel Raum läßt: aber man sage mir: hat die Mathematik den Körpern die Eigenschaft der Ausdehnung gegeben, oder hatten diese sie schon, ehe man anfing, gelehrte Untersuchungen dar-

über anzustellen? Rousseau bewies vortrefflich, daß das Schicksal der Menschen durch die Wissenschaften nicht um ein Haar besser geworden sey. Dieser Satz ist nicht so lächerlich, als er es beym ersten Anblicke scheint; denn Wissenschaft ist nichts, als eine Fähigkeit, über die Ordnung der Dinge und die Gesetze der Natur zu urtheilen ohne das Vermögen zu haben, sie auch nur im mindesten zu ändern.

Eben so bekommen auch in der Geschäftsleitung die Gegenstände ihre Richtung, weil sie durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit so zusammen treffen müssen. Der Minister, weit entfernt zu herrschen, wird selbst stets durch eine Kette von äußerlichen Eindrücken beherrscht: er verhält sich nie anders, als leidend: denn die Leiden-

schaften allein erzeugen die Handlungen des Menschen. Niemahls geht man handelnd den Gegenständen entgegen, die der Menschensinn nie nach der ganzen Ausdehnung ihrer zu verwickelten Verhältnisse zu umfassen vermag; vielmehr erlauben uns diese Gegenstände, so wie sie aus der Folge der Dinge entstehen, selbst nicht unthätig zu bleiben, sondern sie zwingen uns zur Handlung. Ein Schiff wird mitten auf dem Wasser ruhig stehen bleiben, wenn es der Wind nicht treibt: Zwar wird es von dem Steuermanne geleitet; aber auch dieser muß sich vom Winde Gesetze vorschreiben lassen: bläst aber der Wind alle Segel auf, so durchschneidet es eilfertig die Fluthen. ist ihm der Wind entgegen, so nutzt ihm seine Kunst zu nichts, als gerade

umzukehren, oder durch Laviren nur langsam vorzurücken.

Nach dem Verluste eines kühnen Steuermannes, der sich mitten auf die hohe See wagte, ohne an die Möglichkeit eines Schiffbruchs zu denken, und keinen andern Wunsch, als die Beschleunigung seines Laufes, kannte; eines unglücklichen Steuermannes, der sich nie einbildete, daß er in die Verlegenheit kommen könnte, gegen die Gewalt so vieler einander entgegen gesetzten Winde kämpfen zu müssen, bekam Leopold II. noch zu rechter Zeit das Ruder eines Schiffes, das allen Gefahren eines aufs heftigste bestürmten Meeres ausgesetzet war. Auf immer wird ihm der Ruhm bleiben, mitten durch tausend Klippen hindurch gese-

gelt, aus so vielen Gefahren, die dem gemeinen Wohl droheten, unverletzt heraus gekommen zu seyn. Nach überstandener Wuth des Sturmes empfindet man das Angenehme der Stille um so besser. In ihm bewundert die ganze Welt jenen weisen Schiffer, der so glücklich auf dem etrurischen Meere segelte; einem seiner Tücke wegen einst so gefürchteten Meere, das sich ihm nie stürmisch, allezeit ruhig zeigte. Mit gleichem, und noch größerem Glücke wird er auch das deutsche Meer als ein erfahrner, wachsamer und unermüdeter Schiffsmann durchsegeln, so mehr, da die günstige Witterung auch einen günstigen Wind zusichert. Das Schiff, welches er führt, wird einen weiten Weg zurück legen; allein was nützt es, wenn ein widriges Schick-

sal es will, daß, wie man sich von dem alten Ufer entfernt, man tausend Widerwärtigkeiten entgegen segelt, und gar zu oft nur an Wüsteneyen landet? Hat man auch das ganze weite Meer durchsegelt; ist man unter dem sichersten Geleite des Glückes am Ziele angelangt: so bleibt endlich das Schiff abgetakelt liegen; es wird vernachlässiget, gewährt nicht mehr den ersten prachtvollen Anblick, wird baufällig, und ist nicht mehr geschickt, seinen Lauf von neuem anzufangen.

Und dieß ist die Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaften. Dieß sind jetzt die Aussichten der österreichischen Monarchie. Alles vervollkommnet sich; die schnellesten Fortschritte sind schon geschehen: aber zu was füh-

ren diese Vervollkommnung, diese Fortschritte? Um sich mit Schmerzen an die Zeiten der ersten Einfalt zu erinnern, an jene Zeiten, wo man bey wenigeren Bedürfnissen reicher und zufriedener war; wo der Mensch die Arbeit liebte, um des Lebens zu genießen, anstatt daß man der überhäuften Arbeit wegen das Leben bald verabscheuen wird; an jene Zeiten, wo Treue und Glauben die Menschen verbanden, anstatt daß heut zu Tage die gesetzgebende Gewalt sich vergebens bemüht, sie für Betrug und List sicher zu stellen; an jene Zeiten, wo die Leidenschaften in Zaum gehalten wurden; wo man aus angewohntem Triebe Achtung für Ordnung, Sitten und Religion hägte; wo Schamhaftigkeit die schönste Zierde des weiblichen Ge-

schlechts, und eine Art von Waffen war, die ihnen die Natur zu ihrer Vertheidigung und zu andern wesentlichern Bestimmungen verlieh; anstatt daß heut zu Tage Eingezogenheit verspottet wird, die schamrothe Dirne sich ohne Erröthen zeigen darf, und der Baum des Lebens, der durch einen unwiderstehlichen Zug, seine Früchte zu versuchen, anreizt, der Quell bitterer Schmerzen, und des Todes selbst geworden ist.

Um zu beurtheilen, auf welchen Grad der Vervollkommnung und Verfeinerung eine Nation gelangt sey; um zu entdecken, ob der Zeitpunct ihres Verfalles nahe, oder noch entfernt sey, ist der sicherste Barometer, daß man auf ihre moralische Lage und die

Sittlichkeit des andern Geschlechts Acht habe. Die Wollüste und die Vergnügungen zu Baja mußten für den Weltweisen mehr, als gewisse Vorbedeutungen von dem Verfalle und Untergange Roms, seyn. Die sybaritische Weichlichkeit mußte einen Begriff von der Lage Griechenlands geben. Als Italien noch im größten Aufnehmen blühte, sah man seine Bürgerinnen verschleyert, und vor dem begierigen Blicke der Wollüstlinge verborgen. In unsern Zeiten hat man den Schleyer der Schamhaftigkeit in einen modischen Putz, ein Werkzeug der Verführung, verwandelt. Wer die gegenwärtige Revolution Frankreichs als nahe bevor stehend hätte vorher sagen wollen, brauchte nur die Sitten des Frauenzimmers, seine Freyheit,

seine Unenthaltsamkeit in Erwägung zu ziehen. Haben die feilen Dirnen in ungeheurer Menge das ganze Königreich und alle Provinzen durchwandert, so endigen sie ihre Laufbahn in einem Seehafen, schiffen sich ein, und versetzen die elenden Überbleibsel ihrer verwelkten Schönheit, den von ihren Ausschweifungen ererbten giftigen Hauch in die Colonien und in die Pflanzstädte von Amerika. Frankreich wird alle Gegenstände unter seine Reforme ziehen, nur die Ausschweifungen des andern Geschlechts nicht. Und dieser Verfall der Sitten wird das sicherste Merkmahl seines Unterganges seyn. Die Menschen sehnen sich nach Verbesserung alles dessen, was ihren Rechten, ihren Vortheilen zu nahe tritt, alles dessen, was die freye Ausübung

ihrer Kräfte hindert: allein die Sitten verbessern, hieße eben so viel, als ihren Vergnügungen, ihren Leidenschaften ihren angewohnten Neigungen zu nahe treten. Tugend war niemahls, so lange die Welt stehet, und wird auch nie das Werk der Gesetzgebung seyn. Sie ist die Tochter der ersten natürlichen Einfalt der Völker. Empfindungen, nicht Befehle, bringen sie hervor. Sie kann nur bey gänzlicher und allgemeiner Unwissenheit aller Ausschweifungen Statt haben. Ist eine Nation tugendhaft, so ist sie es, ohne die Vorschriften der Moral zu kennen: ist aber die Nation lasterhaft; so hat man einen Überfluß an Moralisten; dabey aber läßt man es bewenden. Die Sache geht ganz natürlich zu. Nur das Gegenbild großer

Laster kann Anlaß zu erhabenen moralischen Gedanken geben. Ist ein Volk kriegerisch, so ist es bloß eine Wirkung seiner Sitten: Weichlichkeit macht muthlos, und der Ruf der Tapferkeit ist entscheidend für das Schicksal einer Nation. In Europa träumt man jetzt lauter philanthropische Systeme, und bemerkt nicht, daß ein allgemeines Sittenverderbniß der getreue Vorläufer der schrecklichsten Revolutionen ist. Der schwärmerische Moralist schreyet, und entbrennt von Eifer für das ewige Heil des künftigen Lebens: eine gesunde Weltweisheit aber findet Beweggründe genug, das Schicksal der Menschen zu beklagen, ohne sich über die Zusammenkettungen und Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens hinaus zu versteigen.

Wo findet man heut zu Tage die Spuren von den Sitten der alten Deutschen, welche ihr lateinischer Geschichtschreiber so nachdrucksvoll geschildert hat: Plus ibi boni mores, quam alibi bonae leges efficiunt, ... et nec corrumpere, aut corrumpi saeculum vocatur. Allein jene waren die Zeiten der Barbarey; diese sind die Zeiten der Aufklärung. Doch welches ist dann das Schicksal Ägyptens und Griechenlands; jener Länder, die die Aufklärung auf uns fortgepflanzt haben, gewesen? Eine noch stärkere Finsterniß folgte auf das Licht.

Das einzige Rom kann sich zweyer glänzenden Perioden rühmen; einmahl als die Hauptstadt eines Reiches, das sich über den ganzen Erdkreis

verbreitete; das andere Mahl als die Hauptstadt einer ebenfalls allgemein ausgebreiteten Theokratie. Aber schon jetzt zeigt uns auch Rom einen doppelten Verfall, den Verfall des alten, und des neuen Roms: jenen, welchen die Waffen der Barbaren bewirkten, und den, welchen die Gelehrten mit sacrilegischer Feder, den schrecklichsten Waffen, um ein Reich, das nur auf Menschenwahn gegründet ist, zu zerstören, anrichteten. Italien kann noch Revolutionen erleiden; Rom aber muß, wenn den Schlüssen zu trauen ist, welche sich aus der Gegeneinanderhaltung der verflossenen Jahrhunderte ziehen lassen, immer mehr und mehr zu Grunde gehen, ohne je wieder aufzuleben. Die Pforten der Hölle werden das, was auf die Ordnung der

Natur gegründet ist, nie überwältigen, alles aber, was Menschenwerk ist, wird stets das Gepräge seiner Schwäche tragen, und in alle Ewigkeit unaufhörlichen Veränderungen unterworfen seyn.

Nichts ist leichter, wenn man die Zergliederung eines Staatskörpers vorgenommen hat, als das künftige Schicksal der Nationen mit Zuverlässigkeit vorher zu sagen. Nichts ist leichter, als mit der kühnsten Zuversicht zu behaupten, daß Frankreich noch auf lange Zeit einer fortdauernden Reihe von Unruhen unterliegen werde, bis endlich das arbeitslose, verarmte und unruhige Volk sich nach und nach zerstreuen, unmerklich verschwinden, und die Städte elend und

verfallen verlassen, dadurch aber das alte natürliche Gleichgewicht zwischen der Erzeugung und der verzehrenden Classe wieder herstellen wird. Nichts ist leichter, als andern Nationen, die um eine gleiche Glückseligkeit buhlen, vorher zu sagen, daß ihnen ein ähnliches Schicksal bevor stehe, und mit der Wiederhohlung zu schließen, daß man, Trotz aller Kunst der Politik, Trotz der Tiefe menschlicher Erkenntniß, und dem guten Willen der Fürsten, auf dem Erdboden stets die nähmliche Ebbe und Fluth sehen wird, die man auf dem Meere bemerkt, mit dem Unterschiede, daß man dieses Schauspiel auf dem Meere in vier und zwanzig Stunden zwey Mahl siehet, daß aber die Ebbe und Fluth unter den Völkerschaften sich nur erst

nach dem Verlaufe von Jahrhunderten erneuert. Wenn das Meer ins Gleichgewicht zu kommen sucht, so ist es ein Zeichen, daß dieses unterbrochen worden sey. Die unstäte Luft ergießt sich allezeit mit schneller Bewegung dahin, wo sie ein mehr oder weniger verdünnter Dunstkreis hinzieht, und dieß aus den nähmlichen Ursachen. Umsonst bemühen sich also die bürgerlichen Gesellschaften, um eine entferntere Ursache so vieler Beunruhigungen zu finden. Die gewöhnlichen Begriffe, welche man von den gesellschaftlichen Verhältnissen hat, sind gemeiniglich von einer idealischen Welt, nicht von der, in welcher wir leben, hergenommen. Haben die Fürsten die von Seite des Herzens erforderlichen Eigenschaften, so thut man

Unrecht, mehr von ihnen zu begehren. Sie sind die einzigen, die keinen Vortheil dabey finden können, was übles zu wollen; die einzigen, welche unbestechlich sind, und welche zur Vormauer gegen den Despotismus und die Tyranneyen deren dienen, denen sie einen Theil ihrer Macht anvertrauen müssen, und welche, von tausend persönlichen Leidenschaften beherrscht, selbige zu mißbrauchen unaufhörlich trachten werden. Es verdienen aber die Fürsten, daß man sie allezeit mit der größten Nachsicht beurtheile, weil es fast eben so unmöglich ist, vom Throne herab die Sachen so zu sehen, wie sie wirklich sind, als es unmöglich ist, aus einem entfernten Planeten die Gegenstände auf unsrer Erde genau zu unterschei-

den. Die Entfernung ist die nähmliche. Das menschliche Auge vermag es nicht, sie zu erreichen.

Gegenwärtiger Versuch über die Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften enthält keine im Wohlleben und in der Weichlichkeit gesammelten Begriffe. Er ist nicht die Geburt eines Mannes, der sich mit Systemen und Theorien nährt, sondern eines Mannes, der, sich selbst überlassen, keine andere Führerinn, als die Natur, hatte: eines Mannes, der die Last aller Irrthümer, aller Vorurtheile erduldet hat; der, durch die rauhesten Wege des Geschickes geführt, Gelegenheit hatte, das Elend des Lebens kennen zu lernen und zu empfinden; der mit der reizbarsten

Empfindsamkeit einen strengen anhaltenden Beobachtungsgeist über jede, selbst die kleinsten gesellschaftlichen Verhältnisse, über alle Stände, alle Classen, und alle Arten sein Daseyn zu erhalten, verband; eines Mannes, der das Spiel der menschlichen Leidenschaften zum Gegenstande seiner immerwährenden Betrachtungen gemacht hat; der, nachdem er die Laufbahn der Verblendung und der Einbildung durchlaufen, nach nichts anderm sich sehnt, als unbekannt zu leben, nichts anders sucht, als jenen Eifer, der zu aller Zeit seine Feder beseelte, an den Tag zu legen d).

Anmerkungen.

Zu Seite 36.

a) Ihrem einem halben Leichname ähnlichen Körper die nothdürftige Nahrung zu verschaffen.

Der Verfasser fand eine Schar solcher Unglücklichen auf der Insel Elba im mittelländischen Meere, wohin sie Pantoffelholz zum Behufe der großen Netze, mit denen man den Thunfisch fängt, gebracht hatten. Ihr Anblick erregte sein Mitleiden und seine Neugierde, sie um ihr Schicksal zu befragen. Aus ihrer Erzählung hatte er Gelegenheit zu vernehmen, daß es Menschen gibt, deren Elend sich nicht beschreiben läßt, und deren Zustand unendlich mühseliger ist, als daß ihn je irgend ein Thier ertragen könnte. Für das, was sie aus einer Waare lösen, die keinen Werth

hatte, und die sie auf Kosten ihres Lebens gesammelt hatten, kauften sie Brot und Wein, um einige Tage leben zu können; der armselige Überrest gehörte auf die Unkosten der Rückreise an die Küste jener Moräste, wo sie hergekommen waren. Nun war kein Fahrzeug vorhanden, das gerade an jene unglücklichen Ufer übergeschiffet wäre; sie mußten sich daher auf ein Schiff begeben, das nach Livorno ging, mit der Bedingung, daß wenn sie auf die Höhe jener Küste gelangt seyn würden, man sie in dem Boote ans Land bringen sollte. Der Verfasser befand sich auf dem nähmlichen Fahrzeuge. Als sie dem von ihnen angezeigten Orte gegen über angelangt waren, verlangten sie, daß man das Boot aussetzen sollte; der Steuermann antwortete ihnen aber, er sey nicht schuldig, für eine so geringe Zahlung den Anker auszuwerfen, und bey so günstigem Winde seine Fahrt aufzuhalten; er würde sie also zu Livorno ans Land bringen. Dieß war aber für sie ein Unterschied von hundert und mehr Meilen, um die sie von dem Orte ihrer Bestimmung weiter ent-

fernt wurden. Dieß war ein Donnerschlag für sie. Mit den kläglichsten Ausdrücken, die aus dem Innersten eines Herzens kamen, das nie keine Freude empfunden hatte, wendeten sie sich nunmehr an den Schiffspatron, und suchten ihn zu bereden, daß er nur auf einen Augenblick möchte landwärts steuern lassen; ja sie trugen ihm zur Erhöhung des Preises, den ihre Armuth ihnen zu zahlen erlaubt hatte, noch das wenige an Brot und Wein an, was ihnen auf einige Tage hatte zur Nahrung dienen sollen. Der Schiffer aber blieb unerbittlich, und gab vor, er dürfe einen so günstigen Wind nicht versäumen. Dieß rührte die Empfindsamkeit des Verfassers; er vereinigte seine Bitten mit den ihrigen, und erboth sich, ihrer Zahlung etwas zuzulegen, damit diese Unglücklichen durch etliche Bootsknechte ans Land gebracht werden möchten. Der Schiffer aber beharrte darauf, das Meer gehe zu hohl, als daß er seine Equipage schwächen könnte. Zum Glücke für diese armen Leute entdeckte man auf ein Mahl ein Raubschiff, das auf uns Jagd ma-

chen zu wollen schien, welches den Toscanischen Capitän bewog, sich an die Küste zurück zu ziehen. Sie gingen nunmehr ans Land; aber im Landen gestattete ihnen das unruhige Meer nicht, die einzige Flasche mit Wein ganz davon zu bringen, die noch ihr einziges Labsal war: sie zerbrach, und sie befanden sich auf dem wüsten Ufer mit dem wenigen Brote, welches auf der Insel Elba zu kaufen sie aus den Gebirgen der Lombardey herab kommen. Sie hohlen sich in den Morästen Etruriens eine leichenähnliche Gestalt, und schiffen über das Meer hin und her, um ein mühseliges Leben fortzuschleppen, ohne auch nur ein Mahl zu wissen, was ein Tag der Freude und des Vergnügens sey. Wollte der Himmel, dieß wäre ein dichterisches Gemählde, dem es an Wahrheit mangelte!

Zu Seite 44.

b) Es gehe alles nach ihren gut gemeinten Einrichtungen.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, im Auslande die sich widerstreitenden Wirkungen der Concurrenz zu beobachten. In Frankreich haben die Politiker und Staatswirthschaftsverständigen gewiß alle Theorien erschöpft; und eben in Frankreich brachte ein einfältiger Fuhrmann den Verfasser auf die Bemerkung, wie betriegerisch diese Theorien sind. Dieser schimpfte während der Reise auf seinen Stand, verwünschte sein Schicksal, und verfluchte den Augenblick, in dem er sich eine Gattinn zu nehmen, und Kinder zu zeugen entschlossen hatte. „Was fehlt dir mein Freund? Warum so böse? Was ist die Ursache deiner Verzweiflung?" — „Lassen Sie mich! ich bin es so überdrüssig, die Last eines unglücklichen Lebens zu tragen, daß ich lieber bey allen Teufeln seyn wollte." — „Wie? eines unglücklichen Lebens?" — „Ja; unglücklichen.

Haben Sie nicht bemerkt, daß ich in dem Wirthshause, wo wir jetzt waren, für meine Zeche und die Verpflegung meiner Pferde alle mein Geld habe hergeben müssen? Um mein Leben durchzubringen, muß ich das ganze Jahr Sonnenhitze, Regen, Wind und alles Ungestüm der Witterung aushalten, und doch bleibt mir nichts zum Unterhalte meines Weibes und meiner Kinder übrig." — „Aber wie ist das möglich? Man sieht überall Reisende; alle Landstraßen sind voll: wenn du mit deinen Pferden nicht feyerst, solltest du wenigstens gerade so viel verdienen, als du zum Unterhalte der Deinigen brauchst." — „Das sollte wohl seyn; aber es ist nicht. Die vielen Reisenden, Pferde und Fuhrleute vertheuern Lebensmittel und Futter; und wir selbst tragen durch unsre übergroße Menge dazu bey, uns einer dem andern zu schaden: es geht wie bey einer Versteigerung; aber nicht dem Meistbiethenden, sondern dem Wenigerbiethenden wird zugeschlagen. Will man also Passagiers haben, und nicht ohne Verdienst bleiben, so muß man mit geringer Be-

zahlung zufrieden seyn, da man doch so himmelschreyende Taxen zu bezahlen hat." — — Staatswirthschaftsverständige! um richtige Begriffe von einer Sache zu haben, muß man die Bücher wegwerfen, und die Sprache des Volks lernen. Bey dem Volke heißt es: Ex abundantia cordis os loquitur, nicht ex abundantia mentis.

Zu Seite 57.

c) Dieser Umlauf des Rades wird unvermeidlich.

Josephs des Zweyten Großmuth trug dem Verfasser auf, die Häfen des mittelländischen Meeres zu besuchen, um Bemerkungen über den Zustand der Handlung bey den verschiedenen Nationen anzustellen: Bey seiner Rückkehr eilte er nun eben nicht, sich mit Vorlegung einer Menge von Protokollen,

Tabellen, Registern, Zolltariffen und Mauthverordnungen groß zu machen; dieß käme einem Pedanten zu, und könnte auch nur von Pedanten gefordert werden: er stellte seinem Monarchen bloß ein Gemählde dar, worin dieser ganz deutlich, wie in einem Spiegel, die Lage und das Schicksal aller handelnden Nationen sehen konnte. Sein durchdringendes Auge ließ nicht unbemerkt, daß diese Schilderung aus der Natur, nicht aus der Einbildungskraft geschöpft war, und mit einer Art von Unwillen rief er aus: „Wie kann es möglich seyn, daß da Unglück herrsche, wo man im Wohlstande zu seyn glaubt? Wie kann es wahr seyn, daß man bey der Beförderung der Aufklärung einer Nation zugleich alle Übel befördert, die die Qual der Gesellschaften ausmachen?" — Unglücklicher Fürst! Sein Herz, seine Absichten waren die besten; aber als Fürst hatte er die Welt ganz von einer andern Seite gesehen, als sie uns die Natur darstellt.

Zu Seite 104.

d) Nach nichts anderm sich sehnet, als unbekannt zu leben, nichts anders sucht, als jenen Eifer, der zu aller Zeit seine Feder beseelte, an den Tag zu legen.

Hier ist der Verfasser seiner Ehre und seiner Delicatesse noch die letzte Anmerkung schuldig. Weit entfernt, jemahls Ämter und Ehrenstellen gesucht zu haben, hatte er einer Laufbahn ganz entsagt, die er schon betreten hatte, und auf welcher Andre auch mit den geringsten Gaben weit vorrücken. Joseph der Zweyte wollte es tadelhaft an ihm finden, daß er sich in einem Alter, das noch der Thätigkeit gewidmet seyn sollte, nach Ruhe sehnte. Er trug ihm auf, auf Reisen zu gehen, und gab ihm vorläufige Beweise seiner Huld. Für einen ehrgeizigen Menschen, der das Herz gehabt hätte, den Anfällen der Eifersucht, des Neides, der Cabale, und der

Intrike die Stirn zu biethen, würden dergleichen Gnadenbezeugungen äußerst schmeichelhaft gewesen seyn; auf einen Menschen aber, der auf nichts Ansprüche macht, der schon in voraus weiß, wohin am Ende alles menschliche Bestreben führe, haben die Reize des Ehrgeizes keine Wirkung. Es war also nichts, als wahrer Eifer, erhitzte Einbildungskraft, blinder Enthusiasmus, und ein Übermaß von gutem Willen, was ihn bewegen konnte, sich den Widerwärtigkeiten und Gefahren des Meeres, der langen Weile in den Contumazhäusern, tausend Beschwerlichkeiten, tausend Unannehmlichkeiten, die bey einer Bemerkungsreise, bey einer mit der strengsten und genauesten Sparsamkeit unternommenen Reise unvermeidlich sind, auszusetzen. Bald aber gelang es der Verleumdung, diesen Eifer verdächtig zu machen, und den guten Nahmen eines Mannes von der strengsten Delicatesse, dem zärtlichsten Gefühle für Ehre anzugreifen, als wenn er, um das Augenmerk seines Fürsten auf sich zu ziehen, kein anderes, als das Verdienst eines niederträchtigen Denun-

tianten, oder irgend einer andern zweydeutigen Empfehlung gehabt hätte. Dieß war die Belohnung eines Mannes, den der Patriotismus trunken gemacht hatte; der allezeit bemühet war, das zu tief eingewurzelte Vorurtheil, die allgemeine Meinung zu bestreiten, welche gewisse Fortschritte der österreichischen Monarchie für unmöglich erklärte, und alle Versuche, die man machte, um dahin zu gelangen, ja das Ministerium selbst, lächerlich machte. Wird irgend jemand von einer edlen Leidenschaft angetrieben, so höre er, bevor er ihr genug zu thun sich entschließt, Neckers Rath: „Gute friedfertige Seelen, die ihr nur heitre Tage leben, euer Herz nur sanften Empfindungen öffnen wollet! suchet ja keine öffentlichen Ämter. Beneidet diejenigen nicht, welche an den Staatsrevolutionen arbeiten; Beschäftigungen, welche nur Ehrgeiz und blinder Eifer für das allgemeine Beste suchen kann. Sammelt euch die Vergnügungen, welche schon vor euch stehen; genießet ruhig die Befriedigungen, welche euch die Zeit allein rauben kann, und welche nie den stür-

menden Wellen, die auf dem hohen Meere herr- schen, ausgesetzet sind." Admin. des Financ.

Um aber diejenigen zu überweisen, welche neugierig waren, zu wissen, wodurch der Verfasser sich die Aufmerksamkeit seines Fürsten verdient hatte, so kann er ihnen dieses sagen, daß, als Joseph der Zweyte sich würdigte, seinetwegen an den Grafen Kollowrat ein Handbillet zu erlassen, dasselbe die Worte enthielt: Wegen seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit; Beweggründe also, die ihm Ehre machen, und vor welchen er nicht errö- then darf: irrte sich Joseph der Zweyte auch vielleicht in Ansehung der Geschicklichkeit, so irrte er doch gewiß nicht in Ansehung des Eifers. Was die Geschicklichkeit anbelangt, so sind die Menschen gewohnt, sie oft von einem viel versprechenden Äußerlichen begleitet zu sehen; und dann ist sie glücklicher. Ein Mensch aber, der ein unmündiges Ansehen hat, und der keine Umwege liebt, ist nicht im Stande, andern Achtung einzuflößen, und folglich auch nicht die Menschen zu betriegen,

die doch betrogen seyn wollen. Als Eliud den Reden zuhörte, welche drey ehrwürdige Greise von majestätischem Ansehen dem Job hielten, der sie zu metaphysischen Untersuchungen über die Vorsicht aufgefordert hatte; so beobachtete er als ein Jüngling, dem noch kein viel versprechendes Äußerliches erlaubte, seine Stimme in dieser Versammlung zu erheben, das Stillschweigen, und hörte diesen Orakeln der Weisheit zu. Endlich aber verschwand sein Irrthum; er ärgerte sich über so viel Unwissenheit, und brach in folgende Worte aus: „Ich hoffte, daß das hohe Alter mehr Beredtsamkeit besitzen sollte, und daß die Menge der Jahre Weisheit lehrete. — — Ich sehe aber, daß nur Geist in den Menschen ist. — — Die Bejahrten sind nicht weise, und die Alten verstehen das Recht nicht."

Und dieß geschieht in der großen Welt und in der Gesellschaft täglich. Mancher allzu furchtsame, gegen sich selbst zu mißtrauische Geist würde kühner seyn, wenn er wüßte, wie wenig Andere verstehen. Nie hatte eine

gewisse Gattung von Menschen ein ausschließendes Privilegium auf Talente; nie waren sie das Unterscheidungszeichen eines gewissen Alters. Die Definition des Geistes ist nicht übel gerathen, welche uns Bernard von St. Pierre gibt: L'Esprit eſt la perception des rapports de la ſocieté, der Geist ist die Einsicht in die Verhältnisse der Gesellschaft. In diese Verhältnisse vermag aber der sich selbst überlassene Mensch, der Zögling der Natur, leichter zu dringen, als der, welcher selbst die beste Erziehung genossen, besser als der Reiche, der Edelmann, oder der Landsherr. Daher kommt es auch, daß Menschen von wahrer Geschicklichkeit gemeiniglich von niedriger Geburt sind. Nach dieser Rechtfertigung, die auf nichts abzweckt, als seinen eignen guten Nahmen zu retten, ist es dem Verfasser desto leichter, alle erduldeten Widerwärtigkeiten, alle gemachten Aufopferungen gern zu vergessen. Sein größtes Glück besteht darin, daß er sein Wohl nie außer sich selbst suchte; daß nach der Trunkenheit des Eifers der Traum verschwand; daß seine

Bedürfnisse nicht übermäßig sind, und daß ihm vergönnet seyn wird, als ein ruhiger Zuschauer an dem Ufer eines stürmischen Meeres zu stehen.

Thus let me live, unseen, unknoun,
Thus unlamented let me die
Steal from the World, and not a Stone
Tell where I lie.

Laß ungesehn und unbekannt
Mich meine Tage leben,
Kein Denkmahl von des Bildners Hand
Sich an der Gruft erheben,
Auf die, bey meines Lebens Ziel,
Des Mitleids Zähre selbst nicht fiel.

Pope.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Giuliani, Antonio de

Politischer Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen in den bü
rgerlichen Gesellschaften

Wien 1791

Pol.g. 366 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769211-5
VD18 14554607